Das Magazin

für Litteratur.

1832 begründet von Joseph Lehmann.

Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer.
Redaktion: Berlin-Charlottenburg II, Carmerstraße 10.
Expedition: Berlin SW., Friedrichstraße 207.

Union
Deutsche Verlags-Gesellschaft
Berlin u. Stuttgart.

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis 4 Mark vierteljährlich. Bestellungen werden von jeder Buchhandlung, jedem Postamt (Nr. 3689 der Postzeitungsliste), sowie vom Verlage des „Magazin" entgegengenommen. Anzeigen 40 Pfg. die dreigespaltene Petitzeile.
Preis der Einzelnummer: 40 Pfg.

63. Jahrgang. Berlin, den 2. Juni 1894. Nr. 22.

Auszugsweiser Nachdruck sämtlicher Artikel, außer den novellistischen und dramatischen, unter genauer Quellenangabe gestattet.
Unbefugter Nachdruck wird auf Grund der Gesetze und Verträge verfolgt.

Inhalt:

Bildende Kunst.

Hans Schliepmann: Von der II. großen berliner Kunstausstellung. II. Sp. 678.
H. S.: Einer-Ausstellung. Sp. 701.
M. S.: Chronik der bildenden Künste. Sp. 701.

Litteratur, Wissenschaft und öffentliches Leben.

Felix Poppenberg: Bürger. Sp. 678.
Moriz Goldschmidt: Geistiges Leben in Frankfurt a. M. IV. Sp. 684.
S. M.: Das englische Theaterjahr. Sp. 688.
Holger Drachmann: Volkslied. Sp. 694.
Georg Freiherr von Ompteda: Die alte Fischaiy ist tot! Sp. 694.
Litterarische Chronik. Sp. 700. — Litterarische Gesellschaft zu Hamburg. Sp. 702.

Digitized by Google

Bürger.

(Gest. 8. Juni 1794.)

Von

Felix Poppenberg.

Ein Martyrium des Lebens und der Liebe war Bürgers Erdenwallen. Das Leben hat ihn von Jugend an bunt gelockt und schmählich betrogen, der niedrigsten und kleinlichsten Sorgen-Fülle über ihn ergossen, in unwürdigem Kampf hat er Talent, Mut und Kraft zermürbt und zerrieben, als ein müder Mann, legte er sich enttäuscht und hoffnungslos zum Sterben. Und die Liebe war ihm der Pfahl im Fleisch, den Kämpfer um die Existenz umstrickten die peinlichsten Herzenswirren. Fiebernde Leidenschaft verbotener Neigung, die tiefer saß als die mit großen Worten geschilderten kleinen Tändeleien mancher Zeitgenossen, nagte geiergleich an seiner Seele; wie zum grausamen Spiel ward ihm auf kurze Zeit Erfüllung seiner brennenden Wünsche, der nur zu bald der schwerste Schlag durch den Tod der „Einzigen" folgt; doch am grausamsten spielte ihm die Liebe noch an seiner Tage Ausgang mit; sie narrte ihn mit frischen Wangen und blauen Augen, häufte den Fluch des Spottes auf sein vertrauendes Haupt und flog hohnlachend davon, einen Siechen, in der Wurzel Gebrochenen, Todgeweihten zurücklassend!

Doch in seiner Lebens Wildnis leuchtete die Poesie. Er war ein Dichter und er hat die Zeit überdauert. Das

Digitized by Google

Echte, das er geschaffen, wirkt heut — hundert Jahr nach seinem Tod — frisch wie einst. Und gegen die Schlacken, gegen das Verkehrte, gegen so manches, das den Stempel augenblicklicher, mühsam durch Wortgeklingel übertünchter, künstlerischer Ohnmacht trägt, sind wir heut milder gesinnt als die Kritiker von damals. Uns sind jene Schicksalsgezeichneten, denen die Hölle nur die halben Talente gab, interessanter als die Ganzen und Starken, und mit schmerzensreichem Verstehen betrachten wir zerrnnenes Leben, zerrnmes Dichten.

Der Schauplatz, auf dem sich Bürgers Lebenstragödie abspielt, ist ein landschaftlich eng begrenzter. Die Pfarre zu Molmerswende in der Herrschaft Falkenstein, wo seine Knabenfantasie die erste Nahrung durch die Bibel und durch Waldeinsamkeit erhielt. Die Universität zu Halle, wo er gezwungener Theolog und ungezwungener Jünger des leichtfinnig-galanten Litteraturgeckn Klotz war; die Universität zu Göttingen, wo er von der ihm verhaßten Theologie zu der ihm gleichgiltigen Juristerei überging, einen Freund und Förderer seiner künstlerischen Neigung in Boie, und durch ihn die wirksame klingende Hilfe des Vaters Gleim fand. Das Amtshaus zu Gelliehausen, wo er als Justizamtmann des Gerichtes Altengleichen wohnt.

I.

Es ist das Jahr 1772. Im benachbarten Göttingen keimt ein neuer Parnaß. Die Anakreontik liegt im Sterben und regt nur noch schwach die goldpapiernen Amorettenflügelchen. An ihre Stelle tritt in Tränen schmelzende Empfindsamkeit, in deren weiches Schluchzen als seltsame Begleitung der grimme Streitruf der teutschtumelnden Barden, hineintönt. Die Milden paren sich mit den Starken, die schnäbelnden und girrenden Taubenjünglinge mit den „flügelklatschenden Adlern". So entsteht der Hainbund. In enge freundschaftliche Beziehung zu ihm tritt Bürger, doch verschreibt er sich nicht auf Tod und Leben. Er bleibt immer nur der Hospitant und hält sein dichterisches Schaffen frei, das die wahre Befruchtung erst durch den schon in der Luft gewitternden Sturm und Drang, durch Herders Apologie der Volkspoesie, durch den Homer- und Shakespearekult erhielt.

Ein hartes Leben ists, das er in Gelliehausen führt. Die Geldnot, die ihn mit grausamer Treue nie verließ, drückte und hemmte. Die Amtssorgen plagten. Er fühlte sich als „Packesel", verfluchte die „verwünschte Altenwirtschaft" und klagte schmerzlich: „ich habe alle meine Poeterei vergessen".

Das Amtshaus zu Gelliehausen wird bald mit dem zu Niedeck und dem zu Wölmershausen vertauscht. Das niedeker Häuschen mit seinem blühenden Garten, wie ihn Strodtmann beschrieben, mit seinen ragenden Pappeln, seinen Rosenbüschen, seiner Riesenlinde, die mit dem Laubwerk eines ephemmrankten Springendaumes eine verschwiegene Laube bildete, war von träumerischer Stimmung. Niedeck und Wölmershausen geben die Bühnen des „Schauspiels für Liebende", das uns Bürgers nächste Jahre zeigen. Zu den Lebensnöten des Dichters kommen jetzt die Liebesnöte. Daß schmerzlich-süße Motiv der Doppelliebe, das nur eine Nuance der aparten und reizvollen Herzensverirrungen am Ausgang des Jahrhunderts war, und dem Goethe, wie allen andern seine Zeit beherrschenden seelischen Wirren, zaubergewaltigen Ausdruck lieh, hat niemand tiefer und schmerzvoller an eigenen Leibe erfahren, als Bürger. Er heiratete die älteste Tochter des hannöverschen Amtmanns Leonhard, Dorette, um nur zu bald zur Erkenntnis zu kommen, daß seine Leidenschaft der jüngeren Schwester seiner Frau, Auguste, gelte. Sie wurde die Molly seiner Lieder, seine Lust und Qual, sein Glück ohne Ruh.

Sie kämpften beide gegen die Leidenschaft, bis sie erlagen. Und das sehtsamste, Frau Dorette wußte darum. Dorette war ein sanftes, stilles Frauenbild, sie sprach nicht viel, auch wenn Besuch kam war sie nur schwer zum Reden zu bewegen. Sie saß „zärtlich und sittsam auf dem Kanapee. Hatte sich und ihr Kind in einen Mantel gehüllt und schlug die Augen auf das Kind wie eine Madonna". Sie war ganz Duldung und Resignation und wie Goethes Caecilie trat sie den geliebten Mann an die geliebte Schwester ab. „Die Angetraute entschloß sich Bürgers Weib zu heißen und die Geliebte es wirklich zu sein", beichtet er selbst später seiner dritten Braut.

In Bürgers Innern kämpften in dieser Zeit schwere Stürme. Er ersticke fast und konnte sich doch nicht Luft machen, nur der Restez jener wilden Gemütsbewegungen, das Wellengekräusel, das von den Erschütterungen in der Tiefe Kunde gibt, vibrirt in den Briefen Er spricht von seinem „Hoffen und Harren, das Verbrechen ist", und er hofft und harrt, bis er zum „Narren und Hundsfott" wird. Er klagt, daß ihm ein Geier das Herz aus dem Leibe hacke, „daß er zugrunde gehen muß, da ihm alle Nerven erschlaffen. Matt und überdrüssig fühle er sich und gleich ist ihm, ob er am Wege oder im Bett verreckt". Halb wehmütig, halb schadenfroh beglückwünscht er in dieser Zeit Voß zu seiner Heirat: „weil wir angeführt sind, so sehen wir gern, daß auch andre mit uns es werden" und er preist die Vernunft. „Ohne Vernunft ist und bleibt man ein Erzgeneralhundsfott auf Erden. Das erfahre ich an meinem eigenen Leibe und Leben". Umhergeworfen von widerstreitenden Gefühlen suchen ihn nun noch, Erynnien gleich, Zweifel an seinem Talent heim. Er möchte den Musen entsagen, ihn überkommt jene Sehnsucht nach einem ehrlichen Pfahlbürgertum; und stürmischer noch schreit er aus den Tiefen seiner Qual nach Einsamkeit, nach Entrückung aus allem, was ihn lachend umengt. „O Robinson Crusoes Insel! Wer auf dir allein wäre, umschirmet von den wolkenhohen Brandungen des Ozeans." Tief ergreifende, verhaltene Seufzer.

In einem Zustand nervöser Angst befand sich Bürger, er fürchtete sich. Briefe zu erbrechen; eine stumpfe Gleichgiltigkeit und Apathie senkte sich auf ihn. Er hat eine „Unruhe auf dem Balge, als ob er einen ermordet hätte. Darüber geschieht denn nun platterdings gar nichts. Alles was an Briefen und Papieren ankommt, wird auf den Tisch eines übers andre geworfen, und wenn nun vollends so Kraut und Rüben da durcheinander liegen, so grant mich noch mehr vor der Aufräumung des alten Mistes". Zu einem aber schüttete er doch sein Herz aus; es war Freund Goecking, sein Schicksalsgenosse, der ebenfalls zwischen zwei Schwestern stand, mit der einen vermählt, mit der andern durch Leidenschaft verbunden. Diese Konfessionen sind erst spät, lange nach der Strodtmannschen Briefausgabe veröffentlicht worden. Glutdurchlodert, schmerzzerrissen und verzweiflungsvoll strömen sie dahin und erschütternder als alle seine Gedichte zeigen sie uns, was nach einem Schopenhauerschen Wort am tiefsten packt, die „Spasmen und Konvulsionen des gängelten menschlichen Herzens". An die fünf Jahr siecht er nun schon an seiner Liebe. Wie „ein Pferd oft desto tiefer nur in den Moor sinkt, je mehr es sich herausarbeiten will", so ist es ihnen ergangen. Genesung sei nicht mehr zu hoffen. Und zum Zeichen, wie stark seine Leidenschaft, zitire er aus einem Brief an Molly eine Stelle, die in ihrem Schwung an die Psalmen, in ihrer Fieberschwüle an das hohe Lied gemahnt, ein Hymnus von „Ewiger Liebe": „Wie brünstig ich dich im Geist umfange, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Es ist ein Aufruhr aller Lebensgeister in mir, der, wenn er sich bisweilen legt, mich in solcher Ermattung an Leib und Seele zurückläßt, daß ich schier den letzten Odem zu ziehen meine". „Oft

Digitized by Google

möchte ich in der finstersten sturm- und regenvollsten Mitternacht aufspringen, dir zueilen, mich in dein Bette, in deine Arme, kurz in das ganze Meer der Wonne stürzen und sterben . . ."

Nackend und barfuß, durch Dornen und Disteln, über Felsen, Schnee und Eis möchte er die Erde umwandern, um sie zu erkaufen . . . Die sündige Liebe wurde beiden heilig; Bürger erzählte dem Freund von Mollys heißem Schwur: „Nimm von mir alles, was ich dir geben kann, und wenn ich dir alsdann jemals untreu werde, so will ich als eine Ehebrecherin vor Gott erscheinen." Ihre durch Leidenschaft geschmiedete Verbindung galt ihnen also als die wahre heilige Ehe und nicht jenes äußere pflichtmäßige Band, das Bürger an Dorette fesselte. — Die damalige Zeit hat andere Formeln für ihre Gefühle als die heutige. Den modernen Menschen in seiner Gefühlsreserve, der mit zärtlicher Scheu die Gefühle in sich verschließt, und sie, statt sie ausströmen zu lassen, höchstens grausam selbst ironisirt, werden solche Ergüsse — Regenströmen aus Felsenrissen gleich — fremdartig anmuten. Er wird sie für verstiegen, großwortig, ja für unecht ansehen. Mit Unrecht. Bei Bürger war es nicht bloßes Strohfeuer, sondern wirklich jene „große Passion". Und der „Brand war stark und echt und loderte schön und lange".

Dorette siechte in dieser Zeit dahin, sie spricht in ihren Briefen von der Ruhe, die nie in ihr Herz gekommen, seit sie das Leben angefangen zu genießen, und in die sie nun bald einziehen werde. Einsam geht sie zwischen den beschneiten Bergen und Tälern und läßt den Gedanken ihres Herzens freien Lauf. Doch das Scheiden wurde ihr schwer. Das hetische Fieber wirft sie aufs Totenbett. Sie stirbt mit „dürstendem Trieb nach dem Leben". Das war im Juli 1784. Ein Jahr später verband sich Bürger mit derjenigen, die „seit zehn oder zwölf Jahren das Unglück seines Lebens gewesen war, um sie dadurch zum Glück seines noch übrigen Lebens umzuschaffen". Es währt nicht lange; schon nach einem halben Jahr stirbt Molly.

Bürger ist im Innersten gebrochen und nun hat er weder Glück noch Stern. Er war jetzt, nachdem er die Juristerei an den Nagel gehängt, Privatdozent in Göttingen, mit geringen Hoffnungen und noch geringerem Einkommen. Vermittlungen der Freunde, eigene Bittgesuche um Gehalt schlugen fehl. Seine Vergangenheit hatte ihn nach außen kompromittirt. Er ist zerfahren und überreizt. Sein Herz ist „zerrissen und zerlumpt"; die „Teufel" treiben drin ihr Spiel. Der „Faulheitsteufel", der „Hypochondrieteufel", nicht selten aber auch, der Betäubung halber, der „Saus- Braus- und Schwärmteufel". In Weimar empfing ihn Goethe mit verletzender Kühle. Schillers Rezension brachte ihm viel Schaden. Sein einziger Halt war noch die Freundschaft mit dem jungen August Wilhelm Schlegel, der seines Meisters nie vergessen hat.

Noch einmal wurde dann der Unglückliche von einer Leidenschaft umstrickt. Eine Stuttgarterin, das „Schwabenmädel" Elise Hahn, trug ihm in einem schwachen Gedicht Herz und Hand an. Der Verbitterte und Einsame wurde durch dieses Interessegeichen mächtig erregt. Ein Versgeplänkel entspann sich, das zu einer Heirat führte und zu Bürgers Unglück. Er hatte ein oberflächliches, sinnliches, vergnügungstolles Weib genommen, das ihn nicht mit einem nur, sondern mit Scharen von Galanen betrog. Die Geschichte dieser dritten Ehe Bürgers ist ebenso widerwärtig als uninteressant. Das Belastungsmaterial, das der verratene Gatte an einem langen Brief an die Mutter Elisens niederlegte, gehört zu den peinlichsten Aktenfaszikeln aus der Kanzlei unserer Litteraturgeschichte. 1792 wurde die Scheidung ausgesprochen. Zwei Jahre später starb Bürger.

Keine einzige seiner Hoffnungen war dem totkranken Mann in Erfüllung gegangen. Statt, daß man ihm eine Besoldung in Aussicht stellte, schickte man ihm das Bettelgnadengeschenk von funfzig Talern. Die geistvollste Frau der Zeit, Karoline Böhmer, schrieb damals über den Unseligen: „Weißt du, daß Bürger sterben wird, in Elend, in Hunger und Kummer? Er hat die Auszehrung — wenn ihm der alte Dietrich nichts zu essen gäbe, er hätte nichts, und dazu noch Schulden und unversorgte Kinder". . . . So wurde ihm zu teil, was er in seinem kühnsten und trotzigsten Epigramm gesagt hatte: „sich aus der Welt hinauszuhungern". —

II.

Was Bürger als Dichter war, läßt sich daraus ersehen, daß man jein Schaffen in keine der Zeitgruppen einregistriren kann. Er gehört allen an. Er stimmt in die Weise des Hains ein, ist Minnesänger und Barde; er folgt den fliegenden Fahnen der Stürmer und Dränger; er tummelt sich in der wildkühnen Freischar der Herderjünger und schwört den Treueid auf Shakespeare und die Volkspoesie; und er ist, was Goethe vom Lyriker verlangt und was neben ihm zu dieser Zeit in einigen wenigen Liedern nur Lenz gewesen, ein echter Gelegenheitspoet, ein Ausgestalter des eigenen Erlebens. Des sind schmerzlich süße Zeugen die Mollyliedet.*)

Hier erklingen die schlichten Töne des Volksliedes. An Molières „si le roi m'avait donné" erinnern die einfachen Zeilen: „Ja wenn ich der Regente von ganz Europa wär und Molly kaufen könnte so gab ich alles her." Hier hat aber auch Sehnsuchtssignal, Gewissenspein und Leidenschaftsstaunen den tieferschütternsten Ausdruck gefunden.

„Herr mein Gott, wie soll es werden, Herr mein Gott erleuchte mich", schreit er tiefer tief zu nichte geworden, zum Himmel empor, „auf der Erde weit und breit, ist ja kein Altar vorhanden, welcher unsere Liebe weiht". Sie ist ihm die „Eine und Einzige", die „Unvergleichliche", überall hin verfolgt ihn „Molly und Liebe". Mit schmerzlicher Wollust beschwört er die Bilder verrauschten Genusses herauf und zaubert sich fiebernd die Reize der Geliebten vor die Sinne, wie jein Anne, Christian Günther, der fahrende Schüler und wüste Gesell, die zerwühlten Locken; den wogenden Busen, von der Schleife nur schwach verschlossen; das Gesicht, die „Malstatt seiner Küsse".

Der Resignation tiefste Töne hallen aus seinem Schwanenlied.

Sonst schlug die Lieb aus mir so helle,
Wie eine Nachtigall am Quelle.
Nun hat sie meine Kunst geeiret,
Daß jeder Laut zum Seufzer wird.
O Liebe wunderüßes Wesen,
Wovon die Kranken oft genesen;
Ja Tote sieht vom Grab erstehn,
Mich drängest du, ins Grab zu gehn

Als ihm aber die Geliebte endlich wird, da versagt ihm die Dichterkraft. Sein „hohes Lied von der Einzigen, in Geist und Herzen empfangen am Altare der Vermählung" ist, wenige Zeilen ausgenommen, schwülstig wie sein Titel und charakterlistet treffend jene nur zu große Schar der Bürgerschen Gedichte, die durch pomphaften Wortprunk innere Leere verbergen wollen.

Seine übrige Lyrik hält sich innerhalb der Schranken des Zeitgeschmacks. Es wird mythologisirt und antikisirt. Der ganze Olympp wird aufgeboten, zu Vergleichen werden

*) Eine getreue Reproduktion der Ausgabe letzter Hand vom Jahr 1789 mit den Kupfern gibt die Grisebachsche „Hundertjahrausgabe" der Gedichte (Berlin 1889. Verlag von Grote).

Digitized by Google

berühmte Liebespaare des Altertums und Mittelalters heraufgerufen. Hierin mischen sich die travestirenden Töne des Bänkelsänger-Leierkastens. Anakreontische Schäferweisen tändeln einher mit den typischen Amantennamen, der bekannte Agathon findet die bekannte Setinde in den bekannten süßen Träumen hingesunken. Auch das Naturgefühl ist noch ein sehr beschränktes. Des Wiesenbaches Rohr, der aufgeblühte Hain, die blauen, roten und weißen Blümchen sind die harmlosen Requisiten. Das Liebespaar, das durch diese simple Natur wandelt, hört „an des Bächleins Murmelfall das Solo einer Nachtigall", oder lauscht „des Zephyrs Flug durch das Gekräusel jungen Landes". Sein Ideal ist ein Dörfchen mit Auen, Wiesengrün und Rehrenfedern und eine Einsiedelei von Ulmen und Rebengewinden überspannen; am grünen Hügel weiden Lämmer, im hellen Bach, der über Silberkiesel rennt, plätschern die Schnurrlen. —

Derselbe Sänger solcher holden Richtigkeiten hat aber auch das bewegte dramatische Lied geschaffen wie es Herder verlangte; er, der einzige neben Goethe. Die Volkslieder mit ihrer lebendigen Technik, die häufig kleine Dramen mit Hin- und Widerrede sind; die kraftvolle Wucht des Sturms und Dranges mit seinen oft krassen Motiven; das Shakespearevangelium, das nach Natur, Leben und Charakteristik schrie, — diese Dreieinigkeit befruchtete Bürgers Balladendichtung.

Auf malerischem Hintergrund mit wild bewegter Szenerie sind diese Stücke aufgebaut, wir hören nicht nur, was vorgeht, wir sehen es auch. Und das hat vor Bürger niemand zu stande gebracht.

Wir reiten den Todesritt der Lenore mit, die Brücken donnern; zur rechten und zur linken fliegen vorbei die Dörfer, Städte und Flecken. Und schaudernd hören wir die Kirchhofstüren klirren und das Geheul vom Rabenstein. Wie riesengroße Schatten in flackernder, ungewisser Uebergangsdämmerung nehmen sich die Gestalten aus, in atemloser Hast jagt das alles vor uns vorbei und wir werden mit hinein in den geheimnisvoll nächtigen Spukkreis gezogen. Kolossale Wirkung wird durch den Kontrast erreicht, solch wilde Umarmung von Tod und Leben, solch grauenvolle Vereinigung von Brautbett und Leichenschrein, solche „voluptè funebre" hat später nur noch Goethe in der „Braut von Korinth" dichterisch gebannt.

Gleichermaßen zwingend umfängt uns die Atmosphäre der Bürgerschen Kindesmörderin, der Tochter des Pfarrers von Taubenhain. Die buhlerischen Lüfte der düsteren Laube „von blühenden Bohnen umdüftet", wehen aus den schwülen Verführungsstrophen; voll brutaler Wucht ist die grausame Szene, da der Vater ihr fliegendes Haar um die Faust schlingt und mit knotigen Riemen auf sie einschlägt; voll heulenden Jammers und herzzerschneidenden Wehs das Bild der schmerzenreichsten Mutter, der sich auf ärmlichem Lager von Reisicht und rasselndem Laube das Knäblein weinend vom Schoße windet.

Doch nur zu häufig wird auch die Szene zum Theater; die Bühne des Ritterdramas mit hohen Mauern und Zinnen tut sich auf, geldbeterne Ritterstiefel klirren bombastisch mit den Pfundsporen, und allzu biderbe Recken schwingen allzu renommistisch die plumpen Schwerter. Schlimmer aber noch ist es, wenn Bürger vom Theater zum Jahrmarkt übergeht, ein großes grell gemaltes Tableau aufspannt und in beweglichen Reimen ein klägliches Karmen abfingt. Er verstand sich dazu in übertriebenem Streben nach Popularität, uns aber tut es weh, den Dichter unter den Gauklern zu sehn in Mißgestalt.

Doch auch in diesen Produkten zeigt sich unter dem hohlen Kling-Klang die Meisterschaft, bewegte Gruppen zu gestalten, Leben und Affekt zu geben. Und der Dramatiker unter den Balladendichtern hält stets auf sorgsam abgetönte Differenzirung der Sprache in den Rollen seiner Personen — —

Seine Gegenwart sah nur die Schlacken und Flecken an seiner Persönlichkeit. Und er hat sich hinausgehungert aus der Welt, die ihn verstieß.

Die Nachwelt aber ward ihm gerechter als die Mitwelt, und hundert Jahr nach seinem Tode will man sogar ein Denkmal ihm errichten. Doch er hat stets entbehren müssen, was seinen Werken nun so reichlich widerfährt. —

Digitized by Google